

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 5

Artikel: Der Rosenhof [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 5
XV. Jahrgang

Bern
31. Januar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Der Besuch.

Von Alfred Pehold.

Wie seltsam doch, daß in der letzten Nacht
Ich bin in Sorge um dich aufgewacht.

Mir ward auf einmal so, als töne bang
Und Hilfe rufend deiner Stimme Klang.

In wildem Bangen suchte meine Hand
Den Leib von dir — fühlte kalte Wand.

Und hörte ich, wie vor der Tür im Sand
Ein leises Schreiten in die Ferne schwand.

Ich sprang empor. Was war's, was soll das sein?
Kahl stand vor mir der fahle Mondenschein.

Wie Hohn und Spott lag es in seinem Strahl,
Und hinter ihm im Dunkel stand die Qual.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 5

3.

Ein paar Jahre hatten auf Nimmerwiedersehen Abschied genommen, versammelten sich zu ihren Vätern und machten der Gegenwart Platz.

Infolgedessen waren aus den Kindern Leute geworden. Der Bernhard im Pfarrhaus von Bergeln war zu einem schlanken Burschen mit feinen Zügen herangewachsen, mit hellem Haar und hellen Augen, die stets voll Sonne waren. Er machte es sich zu seiner vorläufigen Lebensaufgabe, sich der Verfolgten anzunehmen, Vorurteile zu besiegen und nie zu lügen.

Susanna vom Rosenhof, die ihre Ferien im Pfarrhaus zubrachte, hatte eben ihren achtzehnten Geburtstag gefeiert. Milchweiß glänzte ihre Haut zwischen Haaren und Halsausschnitt und war flaumig und zart.

Ihr Schwesterlein, das Klärchen, war im Begriff, das schmale Weglein zu betreten, das zwischen blumigen Matten, unter blühenden Bäumen, blauem Himmel und der lieben Sonne durchs Leben führt und Jugend heißt. Sie war vierzehn Jahre alt.

Diese drei, natürlich Anni als vierte, die derb und fröhlich ihr Amt als Älteste im Pfarrhaus versah und hübsch und fleißig aufwuchs, verstanden sich gut.

Hatten sie früher auf dem Kirchhof gespielt, in der Scheune Kunstreitertruppen gebildet, auf dem Kopf stehen und auf dem Seil zu tanzen versucht, so machten sie, als sie aufschossen und sich zu fühlen begannen, die einen grob und eckig wurden, die andern empfindlich und schnippisch, große Bergfahrten zusammen.

Als auch dieser Zeitabschnitt überwunden war, lasen

sie gemeinsam das „Buch der Vieder“, Rückerts „Liebesfrühling“ und natürlich die „Elisabeth“ von der Kathusius, denn man schrieb das Jahr achtzehnhundertvierundsechzig.

Bei den Ausflügen trug Bernhard Susannas Mantel und packte ihren Vorrat in seinen Tornister.

Er hatte ihr auch stets bei den Aufsätzen geholfen und hatte ihr sogar, als sie konfirmiert wurde, den Lebenslauf durchgesehen, denn zu verheimlichen hatte sie nichts, und von besonderen Fehlern, deren sie sich zu schämen hätte, war ihr auch nichts bekannt.

Bernhard wischte sich die Stirne, als sie vor dem Altare stand und das Glaubensbekenntnis auftragen mußte und dabei so jungfräulich, andächtig und reizend aussah unter dem weißen Tüllschleier.

Er hatte während der Gymnasial- und ersten Studentenzeit bei Tante Ursula auf dem Rosenhof gewohnt und hatte seine ersten Examen hinter sich.

Nun wollte ihm aber Tante Ursula nicht mehr gestatten, unter ihren Rosen zu wandeln, denn sie fand es unschicklich. Nicht das Wandeln selbst, aber daß es zu zweien geschah. Bruder und Schwester waren Susanna und er nun einmal nicht, also wollte Tante Ursula nicht die Sünde auf sich laden und zwei jungen Leuten Gelegenheit zur Liebe geben.

Streng wachte sie über den beiden. Es war ihrer Pflegetochter verboten, je mit Bernhard zusammen den Weg zum Rosenhof zu machen oder sich in der Stadt mit ihm zu treffen. Gehorsam fügte sich Susanna diesem Verbot, das ihr zu halten nicht schwer wurde.

Als das Schlittschuhlaufen neu aufkam und zuerst für

unerhört unanständig galt, wenn es junge Mädchen betrieben, durfte Susanna auch dann noch nicht unter Bernhards Schutz dahinfliegen, als alle ihre Schulkameradinnen sich vom ersten Abscheu über die Vorkämpferinnen bis zur Erlaubnis, das neue Vergnügen selbst mitzumachen, durchgerungen hatten.

Freilich, später gestaltete sich die Sache günstiger für Bernhard. Es war in der Stadt Sitte, daß die Mädchen aus guten Familien die Studentenbälle mitmachten und dazu von den jungen Leuten selber eingeladen wurden. Tante Ursula erlaubte daher Bernhard, Susanna hinzuführen. —

Es galt beinahe als eine Schande, zu diesen bestbelegtesten und zugleich anständigsten aller Bälle nicht eingeladen zu werden, und diese Zurücksetzung wollte die Tante Susanna nicht erleben lassen, noch sie selbst erleben. Es wurden also die eingehendsten Vorbereitungen getroffen und Onkel Daniels Geldsäckel fast über Gebühr in Anspruch genommen. Die Zeit, da Tante Ursula dafür zu sorgen hatte, daß ihrer Pflegetochter Eitelkeit nicht ins Kraut schoß, war vorbei. Das Fräulein vom Rosenhof sollte auch durch ihre Gewänder glänzen. Die erste Schneiderin der Stadt arbeitete für sie.

Susanna stand in der Wohnstube in einem duftigen, weißen Kleid, das ganz mit kleinen, glänzenden, purpurroten Punkten übersät war. Sie trug in ihrem schwarzen Haar einen Kranz roter Winden aus Samt. Weit stand das Kleid von ihr ab. Sie sah aus wie eine Blume, die ihre Blätter um sich versammelt hat und hoch und schlank aus dem Kelch herauswächst. Das spitze Leibchen war mit Bändchen besetzt, und aus den weiten Ärmeln quollten Spitzen. Eine Brosche aus Straß trug sie und Armbänder von schwarzem Samt, die mit einer Blume aus Silber zusammengehalten wurden. Susanna sah wunderschön aus.

Bernhard bot ihr, dunkelrot vor Entzücken, den Arm, um sie den Rain hinunterzuführen zum Char-à-banc, der seine Dienste zum letztenmal den Bewohnern des Rosenhofes bot. Er sollte verkauft werden, denn seine Zeit war um.

Onkel Daniel und Tante Ursula folgten zu Fuß nach, da die Krinoline Susannas allen Platz für sich beanspruchte. Die Tante hatte sich ernstlich gefragt, ob ein solches Sichtunterordnen ihrerseits am Platz sei und ob ihre Autorität nicht darunter leide, aber Onkel Daniel hatte gemeint, daß es keinen großen Schaden anrichten könne, wenn Susanna dieses einzige Mal fahre und sie, die Alten, zu Fuß gingen.

So schön hatten die Sterne nie gefunkelt, dachte Bernhard, als er mit Susanna in den Wagen stieg. So der Schnee nie gegliedert, nie der Himmel so märchenhaft blau und so dunkel zugleich die ruhende Erde beschützt.

Ueber die Brücke, der die neue Eisenbahn bald den schwarzen Stempel aufgedrückt, mußten sie fahren. Dann den Bach entlang, der durch die ganze Stadt floß und zufrieden in seinem gemauerten Bett plätscherte. Am Teichlein vorüber, in dem die Pferde zur Schwemme geritten wurden, unter dem Tor hindurch, von dem der riesige, hölzerne Christoffel herunterfiel, mit mächtigen, dicken Wangen und hervorquellenden Augen, und zuletzt an dem Turm der Gefangenen vorbei zum Kasino. Es war eine lange Fahrt.

Aber was wußte Bernhard davon? Neben ihm saß

die Schönste. In einer halben Stunde würde er sie im Arm halten, durfte er ihre Hand drücken und die Locken neben ihren zierlichen Deyrchen hüpfen sehen.

O dunkelblauer Himmel, goldene Sternenpracht, glitzernder Schnee, was leid ihr gegen ihre Augen? Wo ist der Mensch, der diese Schönheit verdiente? Bernhards Herz wurde stille vor lauter Andacht, vor lauter Anbetung, und er rührte sich nicht, bis der Wagen hielt.

Im Ballsaal trafen die Bewohner des Rosenhofes wieder zusammen. Susanna war schon von einer Schar junger Studenten umgeben, die in ihren weißen Mützen mit den weiß-roten Bändern appetitlich und fröhlich zugleich auslachten. —

Ruhig ließ sich Susanna bewundern und zum Tanze führen. Ruhig schwebte sie in ihrem purpurbesäten Kleid dahin und trug das Köpflein mit dem Samtschmuck so aufrecht wie immer. Sie bot jedem Fremden ebenso gern und ebenso stolz ihre Hand wie Bernhard, der darob in einen qualvollen Zwiespalt geriet, den er sich selbst nicht zu erklären wußte. Aber jedesmal, wenn Susanna an ihm vorüberlachte, mochte er nun ein anderes Mädchen im Arm haben oder nicht, war es ihm, als packe ihn eine grausame Faust bei der Brust und nehme ihm den Atem.

Je öfter er Susanna ansah, je schöner erschien sie ihm. Je mehr die anderen es erzwangen, mit ihr zu tanzen, desto deutlicher fühlte er, daß keiner ein Recht habe, sie bei der Hand zu fassen und im Arm zu halten, als er.

Susanna war kühl geblieben bei allen diesen Huldigungen. Sie ließ es sich nicht merken, wie sie ihrem Stolz schmeichelten und wie selbstverständlich sie ihr vorlaken.

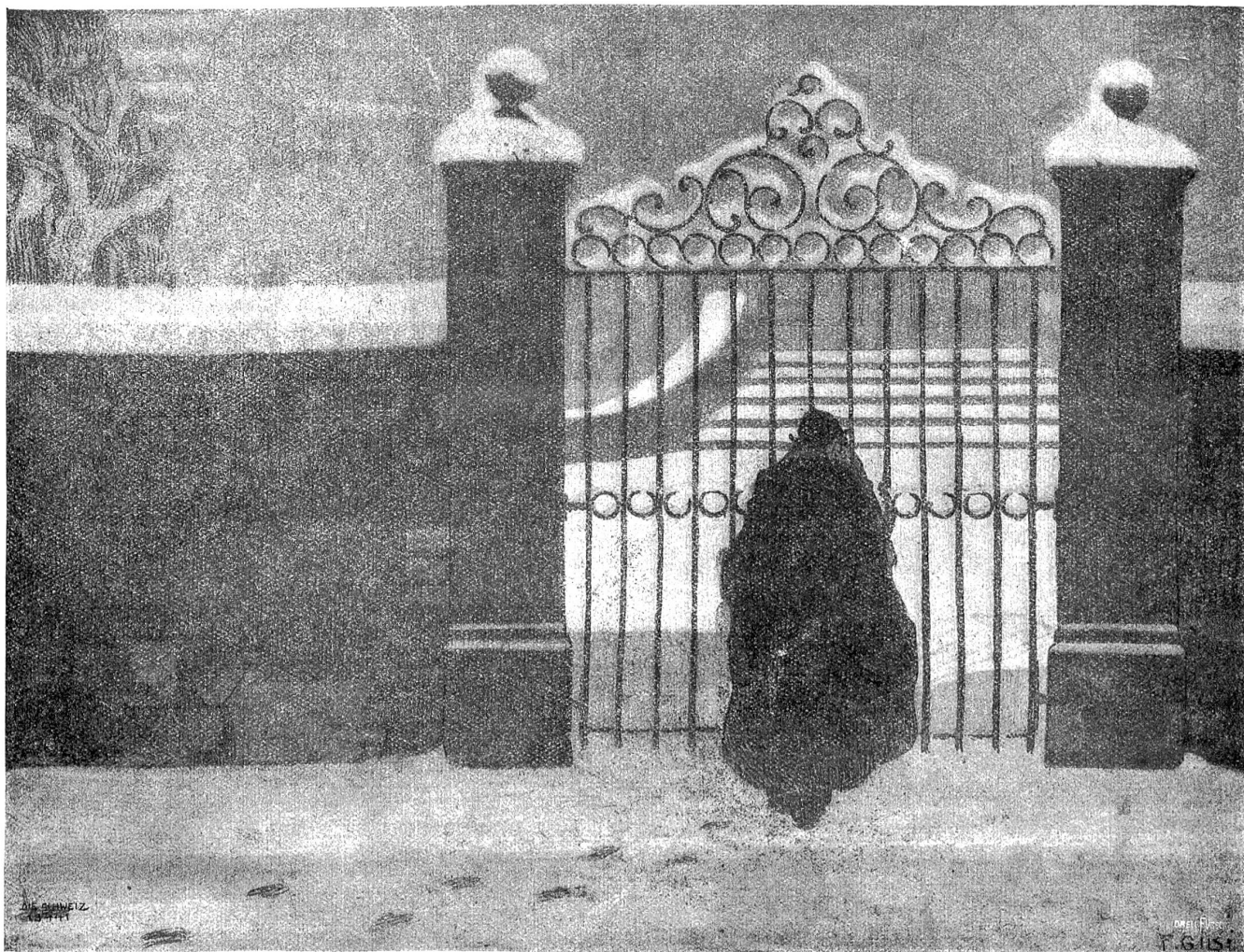
Sie tanzte gut und leicht. Ein wenig steif hatte sie die Barjovienne getanzt, um so sicherer war sie bei den englischen Lanciers und kannte die neue Tirolienne und den Dorotheentanz, zu dem die Fische die Worte sangen.

Frau Ursula Schwendt war stolz auf Susanna, die unbestritten die Schönste war. Onkel Daniel wunderte sich mit Kopfschütteln, daß sie die einzige blieb, deren Wangen sich vom Tanzen, der Freude, vielleicht auch von heimlicher Liebe nicht mit Purpur bedeckten. Er, Onkel Daniel, und Tante Ursula, hatten beide wohl bemerkt, daß Bernhards Augen glänzten, wenn er ihre Pflegetochter ansah. Sie hatten auch gesehen, daß er dunkelrot wurde, als der junge von Solio das Kind zum Tanz geholt, ihm vor der Nase weg. Und sie hatten beobachtet, daß, als Susanna einmal ihre Hand auf der Armlehne ihres Stuhles ruhen ließ, er die seine zart und behutsam darüber gelegt hatte.

Das alles gab zu denken. Das alles waren Anzeichen einer Neigung, die Tante Ursula nicht zu dulden gedachte. Sie hatte dazu verschiedene Gründe. Vor allem aber sollte und durfte von Verliebtheit, Leidenschaft und derartigen Dingen, die zu einer glücklichen Ehe durchaus nicht notwendig waren, wie man an ihr und Schwendt sehen konnte, nichts zu Susanna dringen. Im Gegenteil.

Tante Ursula wußte aus den Büchern, daß die Liebe sogar sonst vernünftig angelegte Menschen blind macht, sie verhindert, in dieser wichtigen Angelegenheit klar zu sehen und leicht, sehr leicht mit Enttäuschung und Tränen endet.

Nein, soviel an ihr lag, sollte ihr Töchterchen nicht in diese veräschigte Falle treten, die die Natur zu ihren Zwecken dem Menschengeschlecht gelegt. Sie sollte von den



S. Gils: Der Bettler am Tore.

Unruhen der Liebe und von ihrer absurden Abhängigkeit von dem geliebten Gegenstand nicht inkommodiert werden. Sie sollte einen Gatten aus ihrer, Tante Ursulas, Hand annehmen. Diesen Gatten zu finden, wollte sie es sich anlegen sein lassen. Wohlverstanden, zu seiner Zeit.

Der Ball war aus. Susanna sah noch ebenso frisch und sternbesät aus wie beim ersten Tanz. Sie fuhr diesmal mit Onkel Daniel heim, wie es die Tante anordnete. Susanna vermisse Bernhard dabei nicht. Er war ihr nicht mehr als die anderen Studenten oder jungen Doktoren. Es war die Huldigung der Gesamtheit, die ihrer Schönheit galt, die sie freute. Die Ergebenheit des einzelnen vermochte es nicht, ihr Eindruck zu machen.

Bernhard sprach nicht viel auf dem Heimweg, und Tante Ursula war nicht gesprächig, denn sie ärgerte sich über ihren Neffen. Beim Abschied lud sie ihn nicht zum Sonntag ein, wie sie sonst immer tat. Er kam aber trotzdem.

Als Tante Ursula Susanna aus dem Prachtkleid geholfen hatte, den Samtkranz in eine Moiréschachtel legte, Armband und Brosche an sich nahm, denn sie gehörten ihr, besprach sie sich mit ihrem gähnenden Mann über die gefahrbringenden Gefühle von Seiten Bernhards, die sie heute abend entdeckte.

„Das habe ich längst bemerkt“, sagte unvorsichtiger-

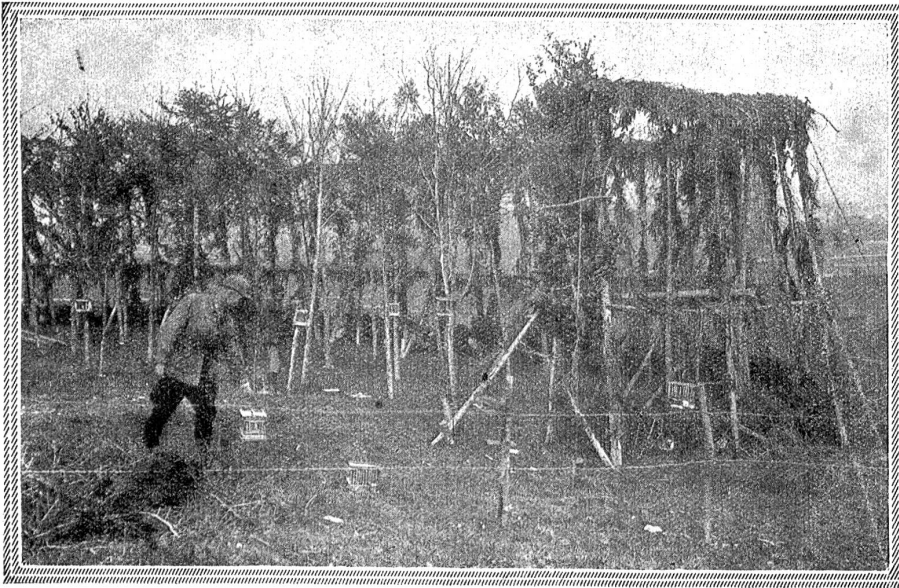
weise Onkel Daniel. Da die Tante es aber als ihr alleiniges Recht ansah, überhaupt etwas zu merken, so wurde sie in aller Stille böse. Sie blieb daher, als sie eben den Fidi-bus holen wollte, sitzen und ließ ihren Daniel allein danach suchen. Er war somit für seine Blumpheit auf der Stelle bestraft, denn in diesem Falle schmeckte ihm seine Pfeife nicht. —

„Ich habe nichts an Bernhard auszusetzen“, sagte Schwendt nachdenklich. „Er ist brav. Ein gescheiter Bursche ist er auch, dazu der Sohn meiner Schwester, wohlherzogen und hübsch, was gerade du immer so hervorhebst. Was willst du Besseres für Susanna?“

„Besseres, Besseres“, rief Ursula. „Brav sind viele, was ist da daran? Gescheit auch, sie würden sonst nicht so massenhaft studieren, daß man die Universitäten allorts vergrößern muß. Wohlherzogen ist er gar nicht, denn er hat auf dem Heimweg kein Wort mit mir geredet. Und hübsch, Schwendt, ich bitte dich, siehst denn ein Mensch bei einem Mann auf die Hübschheit?“

„Es scheint doch, da du mich genommen“, neckte Daniel. Die Tante sah ihn an. Es war lange her, seit sie ihn daraufhin geprüft hatte.

„Man ist dumm, wenn man jung ist“, sagte sie. „Und blind dazu.“ Der gutmütige Mann schwieg zu diesem Aus-



Die Lockvögel werden in dem vorgetäuschten Wald aufgestellt.

fall. Gar so dumm war die Tante nicht gewesen und hatte wohl gewußt, warum sie den angesehenen, reichen und mit allen guten Familien der Stadt verschwägerten Daniel genommen. Ohne Liebe, nota bene. Die fand sie unnötig, und es war denn auch alles recht und gut gegangen, dank ihrer Nachgiebigkeit und ihrem Takt, wie sie sagte, wenn sie dazu Gelegenheit hatte. Weil der Herr Schwendt ein gutes Tier ist, wie Berene andeutete, und ewig tut, was die Frau Ursula will, und weil sie haben kann, was ihr nötig scheint, darum.

Ursula erklärte ihrem Daniel — zwischen zwei und drei Uhr nachts — kurz den Standpunkt, den sie bei einer etwaigen Heiratsangelegenheit Susannas einnehmen wollte. Die Liebe wurde ausgeschaltet. Der Freundschaft dagegen weiter Spielraum gewährt und die Achtung zum Höhepunkt erhoben. Ein behagliches Vermögen sollte den festen Boden bilden, Familie und Persönlichkeit die vier Wände, die ihr Pflegekind vor jeglicher Sorge, vor Kummer und Leid zu schützen hatten. So wollte sie Susannas Haus bauen und meinte, daß sich dagegen nichts einwenden ließe.

Onkel Daniel war zu müde, um eine andere Ansicht zu äußern. Er hätte auch geschwiegen, wenn er weniger müde gewesen wäre, denn eine lange Erfahrung hatte ihn nachgiebig und mürbe gemacht.

Als er nach strenger und unermüdlicher Arbeit sich zur Ruhe gesetzt, hatte er die Wahl gehabt, sich entweder als Herr in seinem Hause aufzuspielen und dadurch ewig Zänkereien und Unruhe zu haben, oder seine Ursula regieren zu lassen und dafür im Frieden zu leben.

Er hatte sich für den Frieden entschieden und vermehrte seinen Herrenstandpunkt gar nicht mehr. Am Stammtisch blieb er der angesehenene und sehr gern gehörte Daniel Schwendt, Stadtrat. Was wollte er mehr?

Tante Ursula machte endlich dem Gespräch ein Ende, denn Schwendt antwortete überhaupt nicht mehr, und sie nahm an, daß er auch nicht mehr zuhört, womit sie recht hatte. —

Sie zündete die Unschlittkerze an, pußte sie sorgfältig

mit der messingenen Lichtpußschere und ging ihrem Daniel voran in sein Schlafzimmer. Dort reichte sie ihm die schwarzseidene Zipfmütze und das flannelene Nachthemd, steckte ihm das blaue, weißgetüpfelte Taschentuch unter das Kissen und schüttelte darauf seinen Rock zum Fenster hinaus. Darauf ging sie nach diesem denkwürdigen Tag, Susannas erstem Ballfest, mit gutem Gewissen schlafen.

Als sie im Traum Susanna und Bernhard in wallenden Gewändern in eine kleine Kapelle eintreten sah, mit der deutlichen Absicht, sich zu verehelichen, fuhr sie auf und schrie: „Nein, nein“, so laut sie konnte.

Der Onkel brummte im Nebenzimmer über die Störung, höhnte und seufzte und legte sich auf die andere Seite. Da schlief auch Tante Ursula wieder ein. (Fortf. folgt.)

Der Mord an unsern Singvögeln.

Lezte sonnige Herbsttage, dann Novemberregen und Kälte. Wir nördlichen Menschen ertragen den Winter, müssen es und können es, durch warme Stuben, Kleidung, Pelze. Für Nahrung ist gesorgt, die Ernte liegt in Scheuern.

Doch schutzlos sind die meisten Singvögel gegen Witterungsunbilden und Nahrungsmangel des Winters. Sie ziehen fort nach dem Süden, um erst bei Eintritt der warmen Witterung in das Brutgebiet zurückzukehren. Bestimmte Zugstrahlen berühren sie. In Deutschland ist der Massenzug an der Kurischen Nehrung berühmt. Zur Hauptzugzeit in unzählbarer Menge ziehen die Finken mit breiter Front in 20—30 Meter Höhe die Kurische Nehrung entlang von Nord nach Süd, meist einen kurzen Lockton ausstößend, der sich tausend und aber tausendmal wiederholt. Dazwischen kommen Flüge von Zeisigen, Lerchen, Heidelerchen, Singdrosseln, Starren. Tiefer ziehen Meisen: Tannen-, auch Blau- und Kohlmeisen. Zwei Meter über dem Boden streichen in ängstlicher Hast winzige Goldhähnchen.

Wohin man am Himmel sieht, erblickt man die rastlos nach Süden fliegenden Vögel. Im Gesichtsfeld sind hundert und mehr gleichzeitig. Tausende fliegen in wenigen Minuten vorbei. Wieviele mögen es erst in 4—5 Stunden sein, denn von 6 Uhr früh bis zwischen 10 und 12 Uhr mittags dauert der starke Zug.

Wohin geht nun dieser unaufhörliche Zug der unzähligen Singvögel? Ueber südeuropäische Landzungen, Balkan, Italien, Spanien führen uralte Wege nach Afrika. Schon in Ägypten bleiben viele Sänger, aber andere treibt es über die Sahara bis nach Südafrika.

Eine Mönchsgrasmücke in Schaffhausen mit einem markierteren Fuhring versehen, wurde in Algier gefangen, ein markierter grauer Fliegenfänger zog von Berlin nach Libanon. Zwei englische Rauchschwalben wurden als Wintergäste in Orange und Natal, Britisch Südafrika gefangen. Tausende von Kilometer werden so jährlich zurückgelegt voller Fährnisse durch Flüge über Meere, wüste Strecken, Wetterkatastrophen und dazu noch bedroht durch planmäßigen Fang und Jagd durch die Menschen. Ungeheuer groß ist ihre Beute. Auf verschiedenste und raffinierteste Weise werden die kleinen reisenden Sänger betört.